

mit zwei übervollen Mülltüten über den Hof läuft. Dann greift er zu seinem Helm und setzt ihn auf, schwingt sich auf die Harley und kickt den Ständer hoch.

Vom Norden her ziehen dunkle Wolken am Himmel auf, und ein kühler Wind fährt unter Rokkas Lederjacke. Eddie nimmt den Besen und geht zurück in den Stall, stellt ihn an die Wand und bleibt dann gedankenverloren ein paar Sekunden still stehen. Rokka läuft ein Schauer über den Rücken. Eddie zu beobachten ist für ihn, wie sich selbst als Jugendlichen zuzuschauen. Er weiß genau, wie die Rastlosigkeit unter der Haut des Jungen kribbelt, wie tausend Ameisen, die einen Ausgang suchen. Und Rokka sieht ihm an, was in seinem jungen Kopf vor sich geht – diese ständige, nagende Unruhe.

Keiner sieht mich.

Ich gehöre nicht dazu.

Nur mit Drogen halte ich es in dieser Scheißwelt aus.

Rokka hat sich am Ende für die andere Seite des Gesetzes entschieden. Aber er weiß genau, wie schmal der Grat zwischen Gut und Böse sein kann und dass er bei der nächsten Gelegenheit ein Wörtchen mit dem Einrichtungsleiter reden muss.

Eddie kommt zurück und schaut Rokka ins Gesicht.

»Jetzt hab ich eine Frage«, sagt er und lehnt sich an den Türrahmen. »Wann hast du gewusst, dass du Bulle werden willst?«

Rokka zieht die Augenbrauen hoch. »Willst du etwa Polizist werden?«

»Nicht direkt«, antwortet Eddie und wird mit einem Mal ernst. »Aber ich will aus dieser Scheiße raus. Ich will was Richtiges tun.«

Der Deckel der Mülltonne schlägt laut krachend zu. Anders schießt zu ihnen herüber,

dann geht er zurück zum Hauptgebäude. Rokka legt Eddie die Hand auf die Schulter.

»Die Seite zu wechseln ist ziemlich hart«, sagt er. »Aber du würdest es schaffen.«

Spärliches Nachmittagslicht fällt durch die Baumkronen hoch über ihm. Die Heidelbeersträucher wachsen hier dicht an dicht, und hin und wieder tauchen graue Steine wie Trolle im Märchen auf. Im Osten erheben sich steile Berghänge.

Es ist schön hier. Doch die eisige Luft füllt den Hals beim Atmen mit Kälte, und die Jagd, die den ganzen Tag lang andauerte, hat seine Beine müde gemacht. Eigentlich hätte er schon viel früher nach Hause fahren sollen, doch es hat eine Weile gebraucht, bis er den Hund wiedergefunden hatte. Sie haben keinen Elch geschossen, obwohl die Hündin einen

Schaufler über mehrere Kilometer verfolgt hat. Jetzt springt sie an der Leine aufgebracht hin und her, trotz der Anstrengung, die hinter ihr liegt.

»Sitz«, keucht er und hält die Leine fest, er braucht jetzt einfach eine kurze Pause. Ihm steht der Schweiß auf der Stirn, und doch schlottert er vor Kälte. Ihm ist, als käme die Kälte aus dem feuchten Erdboden gekrochen und würde nach ihm greifen, ihn umschlingen. Er sieht sich um. Es ist noch ein ganzes Stück bis zu dem Waldweg, auf dem er den Wagen geparkt hat, also setzt er sich wieder in Bewegung.

Als er zu einer Lichtung kommt, ein paar Hundert Meter vom Weg entfernt, hört er ein Geräusch. Eine Art Knacken. Er dreht sich um, kann jedoch nichts erkennen. Vielleicht noch ein Elch, denkt er. Das ist jetzt die Zeit. Das Gewehr hat er dummerweise im Auto gelassen,

als er losging, um nach seinem Hund zu suchen.

Der Hund keucht heiser, als er an der Leine zieht. Sie gehen weiter, doch schon nach einem kurzen Stück ertönt erneut ein Geräusch. Irgendetwas zischt und knurrt. Was um Himmels willen ist das? Es knackt wieder, und nun überkommt ihn die nackte Angst, ein Jagdkamerad hat von Bären in der Gegend erzählt. Nun geht er weiter, läuft schneller über Moos und umgestürzte Bäume. Der Bär fällt Menschen von Natur aus nicht einfach an, zumindest normalerweise nicht. Doch wenn dieses Tier nun verletzt ist?

Sein linker Stiefel versinkt zwischen zwei Steinen, und plötzlich schlägt er der Länge nach hin. Hört das Tier wieder knurren. Er versucht, so schnell wie möglich auf die Beine zu kommen. Es muss ein richtig großes Tier sein, und es ist nur wenige Meter entfernt.

Der Stiefel ist stecken geblieben, doch er